



Ein Gelsenthriller

von

Roman Just

Sandra Lang
Bestien

Inhaltsverzeichnis

Über den Autor	3
Zur Person:	4
1. Kapitel	5
Sandra	5
2. Kapitel	Fehler! Textmarke nicht definiert.
1 Jahr später	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Erster und letzter Einsatz	Fehler! Textmarke nicht definiert.
3. Kapitel	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die Verdächtigen	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Zweifel	Fehler! Textmarke nicht definiert.
4. Kapitel	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Die Toten	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Gelsenthiller Sandra Lang	47
Impressum	48

Sandra Lang
Bestien

Gelsenthriller
Band 1

Über den Autor

Roman Just ist in der Welt der Literatur in verschiedenen Genres unterwegs. Mit den Thrillern der "Tatort-Boston-Reihe" hat er den Einstieg in die Literaturwelt begonnen, sie dann mit den "Gelsenkrimis" fortgesetzt. Neben den Thrillern und Krimis arbeitet er an einer mehrteiligen Dystopie und einer historischen Familiensaga, hinzu kommen Ausflüge in andere Genres.

Der Autor und bekennender Selfpublisher ist Jahrgang 1961, lebt in Gelsenkirchen, leidet mit dem vor Ort ansässigen Fußballclub seit 1971 zu allen Zeiten mit, spielt außerdem gerne mit Mitmenschen Schach und beschäftigt sich leider nur noch gelegentlich mit der Astronomie.

Der Selfpublisher betreibt auf seiner Homepage zu allen seinen veröffentlichten Titeln Leserunden, außerdem bietet er einen Leserkreis, an dem ebenfalls aktiv teilgenommen werden kann.

Mehr über den Autor und seine Titel gibt es hier:

<https://www.gelsenkrimi.de>

<https://www.gelsenkrimi.de/ueber-mich>

<https://www.gelsenkrimi.de/leserkreis>

<https://www.gelsenkrimi.de/gelsenshop>

<https://www.autorromanjust.de/>

Zur Person:

Sternzeichen: Jungfrau

Gewicht: Im Moment viel zu viel

Erlerner Beruf: Kellner

Derzeit tätig als: Autor/Selfpublisher

Charaktereigenschaften: Impulsiv/Hilfsbereit

Laster: Nie zufrieden mit einem Ergebnis

Vorteil: Meistens sehr geduldig

Er mag: Klare Aussagen

Er mag nicht: Gier und Neid

Er kann nicht: Den Mund halten

Er kann: Zuhören

Er verachtet: Tyrannen und selbstverliebte Subjekte

Er liebt: Das Leben

Er will: Ziele erreichen

Er will nicht: Unterordnen

Er steht für: Menschlichkeit

Er verurteilt: Hass, Mobbing, Eitelkeit

Er denkt: Auch Einfaches ist nicht einfach zu erledigen

Er meint: Die Achtung und der Respekt vor der Würde eines Menschen werden durch das Gendern nicht gestärkt.

1. Kapitel

Sandra

Sandra Lang übte als Übersetzerin einen Beruf aus, mit dem sich kaum noch Geld verdienen ließ. Obwohl sie acht Sprachen in Wort und Schrift fließend beherrschte, konnte sie der Konkurrenz in Form der Künstlichen Intelligenz in Bezug auf den Stundenlohn nichts entgegensetzen. Während sie für ihre Arbeit bezahlbare fünfzehn Euro je Stunde verlangte, für gewisse Dokumente feste und keinesfalls überteuerte Preise anbot, besaßen vermeintliche künftige Kunden inzwischen die Möglichkeit, sich dies und das von der KI kostenlos übersetzen zu lassen, mit dem Vorteil, dass sie in dieser Hinsicht einem gewöhnlichen Translator im Internet bereits überlegen war. Zwar ließen sich einige Unterlagen nicht so einfach von der einen Sprache in eine andere übertragen, mussten zudem über eine Beglaubigung verfügen, trotzdem litt der Kontostand unter dem spürbaren Umsatzeinbruch. Jedenfalls war die Nachfrage nach Übersetzungen in den vergangenen Monaten bedenklich gesunken, befand sich nun auf einem Niveau, das noch nicht einmal dafür ausreichte, von der Hand in den Mund zu leben. Ein berufliches Umdenken wäre von daher zwingend erforderlich gewesen, wenn Sandra nicht über Eigenschaften verfügt hätte, die für sie als Frau und Mensch einmalig waren. Ihre Fähigkeiten beruflich einzusetzen, sie damit in eine Lohntüte zu verwandeln, missfiel ihr gewaltig, aber sie wollte weder ihre Selbständigkeit und die damit ver-

bundene Freiheit aufgeben noch von Sozialleistungen vom Staat abhängig sein. Um sich ersteres bewahren und letzteres verhindern zu können, musste eine Idee her, für die es eigentlich gar nicht erst eine Eingebung benötigte. Schließlich besaß Sandra angeborene Begabungen, die sie einerseits an diversen Orten zu einer unerwünschten Person degradiert hätten, andererseits und anderswo wie bei einer Auktion mit immer höheren Angeboten um ihre Gunst gerungen worden wäre. Doch daran lag es nicht, weshalb Sandra ihre Talente bis jetzt nicht zu Geld gemacht hatte.

Womöglich würde sie mittlerweile über ein Vermögen verfügen, wenn sie diesen Weg eingeschlagen hätte, nur ebenso groß war die Gefahr, längst irgendwo unter der Erde zu liegen. Sandras Fähigkeiten konnten nämlich unangenehme Begehrlichkeiten wecken, Feinde erzeugen, diese wiederum auf den Gedanken bringen, sie töten zu müssen. Dieses Risiko war ihr insbesondere durch die liebevolle und beschützende Erziehung ihrer Eltern bewusst geworden, nachdem ihnen die unerklärlichen, mysteriösen und fast schon beängstigenden Kräfte an ihrer Tochter aufgefallen waren. Im Anfangsstadium hielten es ihre Mutter, Gabriele, und ihr Vater, Stefan, für einen Zufall, dass sie von ihrem Kind Antworten auf Fragen, oder, Aussagen zu Überlegungen bekamen, die sie noch gar nicht laut geäußert hatten. Zugegebenermaßen wurde dem Elternpaar die eigene Tochter unheimlich, je öfter so etwas vorkam. Erst nach längerer Zeit bemerkte das Ehepaar, dass ihr Mädchen eingeschränkt und ungewollt imstande war, sowohl ihnen als auch Dritten in den Kopf zu sehen, allerdings nur, wenn sich ihre Gedanken

um der anderen um sie drehten. Arztbesuche folgten, denn es galt herauszufinden, ob es sich bei Sandra um eine Gabe, einen Gendefekt eine unerkannte Krankheit handelte. Die Furcht, sie könnte unter einem Hirntumor leiden war zunächst allgegenwärtig. Aufgesucht wurden ausschließlich Mediziner, zu denen das Ehepaar Lang ein hohes Maß an Vertrauen besaß, denn unbedingt sollte verhindert werden, dass ihr Kind zu einem begehrten Objekt im Bereich der medizinischen Wissenschaft verkommen würde.

Es hatte nichts mit Science-Fiction, Fantasy oder Horror zu tun, es war wie es war: Sandra war kerngesund, sie fühlte sich pudelwohl in ihrer Haut, wies weder beim Hausarzt noch irgendeinem Facharzt irgendwelche Anomalitäten auf, doch damit nicht genug: Nachdem alle Untersuchungen abgeschlossen waren, Gabriele und Stefan erleichtert aufatmen konnten, fing eine Periode der Besinnung an. Sandra war zu diesem Zeitpunkt gerade mal sieben Jahre jung, als ihre Eltern die Vergangenheit Revue passieren ließen. Glücklicherweise, erleichtert und stolz gaben sie sich beim Zusammensein mit Freunden, die ebenfalls vor oder nach Sandras Geburt Nachwuchs bekommen hatten. So komisch es sich anhören mochte, erst als Sandras Gesundheitschecks keine negativen Ergebnisse ergaben, das Mädchen ein positives und doch sonderbares Rätsel darstellte, fiel ihren Eltern eine Besonderheit auf, die ihnen bis dahin wie ein seltenes Geschenk vorgekommen war. Stefan und Gabriele bemühten sich sehr, sahen sich Fotos von früher an, versuchten sich an jeden einzelnen Geburtstag ihres Kindes zu erinnern, auch an die Tage, die so manche Eltern an den Rand des Wahnsinns zu

bringen vermochten. Dabei stellten sie fest, begünstigt durch die damaligen und gegenwärtigen Zusammentreffen mit anderen befreundeten Elternpaaren, dass ihre Tochter nie geschrien, gewimmert und geweint hatte, auch niemals krank gewesen war.

Die späte Erkenntnis führte unter den Eheleuten Lang zu einem Augenkontakt, dessen Blick sofort offenbarte, was sich die beiden wortlos fragten. "Warum erkennen wir es erst jetzt, weshalb ist uns dies und das nicht schon früher aufgefallen, wieso haben wir uns und unsere Tochter nicht hinterfragt, sind stattdessen vor unseren Freunden wegen ihres Gebarens fast schon schadenfroh aufgetreten?" Die aufkommenden Selbstvorwürfe mündeten bei Gabriele und Stefan in die Sorge, schlechte Eltern zu sein, wogegen Sandra sofort protestiert hätte, dagegen nach diesem Tag noch intensiver verbal eingeschritten wäre, denn: Ohnehin schon bis zu ihrem damaligen Alter sehr behütet aufgewachsen, erhielt sie fortan eine Zuwendung, die ihr das Gefühl gab, eine Prinzessin zu sein. Ihr wurde so viel Wärme, Nähe, Geborgenheit und Liebe entgegengebracht, es geschah anmutig, geradezu würdevoll, ohne sie einzuengen. Dennoch wünschte sich Sandra hin und wieder Geschwister, ihr Lebensglück teilen zu können, blieb jedoch unerfüllt. Das Los eines Einzelkindes schien ihr nachfolgend mehr zuzusetzen als ihren Eltern. Mit jedem Lebensjahr erfuhr Sandra durch ihre Eltern mehr über sich und die Tage, an die sich kein Menschenkind erinnern kann. Sie hatte das Licht der Welt erblickt und begann zu atmen, ohne dass ihr ein Klaps versetzt werden musste. Jammern, Wimmern, Schreien und Weinen blieben

auch aus, als sich die ersten Milchzähne zeigten, die Mundhöhle plötzlich über ein bis dahin nicht vorhandenes Zahnfleisch verfügte. Darüber hinaus konnte sich kein Elternteil an eine Kinderkrankheit erinnern, von der Sandra betroffen gewesen wäre. Bei dieser beziehungsweise einer der späteren Aussprachen kam auch zutage, dass sie noch nie gegen irgendetwas geimpft worden war, niemals Husten, Fieber oder unter sonstigen Krankheitssymptomen gelitten hätte. Sandra konnte sich nicht davor schützen und ihre Eltern waren nicht imstande es zu verhindern, unter dem Strich konnte die dreiköpfige Familie nichts anderes tun als die Gegebenheiten zu akzeptieren.

Die Folge bestand aus einer Zwangsläufigkeit, die Gabriele und Stefan ihrer Tochter einzutrichtern begannen. Beinahe zwei Jahrzehnte lehrten sie ihr, wie sie mit ihrer Fähigkeit umgehen sollte. Ihrer Auffassung nach könnte das Leben für Sandra deutlich leichter sein, wenn sie die Gedanken anderer über ihre Person nicht kommentieren würde. So wuchs Sandra auf, mit dem Nebeneffekt, dass vor allem ihre Mutter in ihren Bann geriet. Unabhängig der Tatsache oder dem Glauben, dass Töchter eher dem Vater und Söhne vorrangig der Mutter zugeneigt sind, bei Sandra und ihrer Mama traf das Gegenteil zu, allerdings in einer ungewöhnlichen Art. Gabriele konnte ihrer Tochter nur bedingt in die Augen sehen, obwohl sich die Augenpaare mir einer kleinen Ausnahme farblich glichen. Beide weiblichen Wesen besaßen betörende blaue Augen, doch Sandras Pupillen besaßen eine Tiefe, die keine Grenzen zu haben schien. Hielt jemand ihrem Blick stand, versank die Person in einem Ozean, driftete

ins Bodenlose, bis zu einem Punkt, an dem sich der Sinn des Lebens eröffnen könnte, doch stattdessen begab sich der Betroffene unfreiwillig in den unerwarteten und seinerseits nicht zu kontrollierenden Umstand einer Wehrlosigkeit. Kurz erklärt: Wer Sandra länger in die Augen sah, dem drohte der Verlust der Kontrolle über sich und seine Gedanken, die nur dann wieder erlangt werden konnte, wenn es die Frau zuließ. Schon deshalb vermied Sandra Blickkontakte von einer Dauer, die zu einem Trancezustand bei ihren Gesprächspartnern führen würde. Bezeichnenderweise fiel es bei ihrer Mutter nicht ins Gewicht, sie zeigte sich besonders anfällig. Bei ihr reichten häufig fünf Sekunden Augenkontakt aus, um sie willenlos zu machen. Insgesamt gesehen führte es im intakten Familienleben der Langs zu keinen Konfrontationen, mit der Einschränkung, dass die Mutter innerlich zunehmend von Ängsten um und vor ihrer Tochter geplagt wurde.

Das eher geringfügige Problem erledigte sich von selbst. Die Eltern Sandras gehörten noch zum alten Schlag, vertraten die Meinung, dass bei einem jungen Menschen, unabhängig seines Geschlechts, die Zulassung zur Volljährigkeit zunächst überprüft, noch keinesfalls mit dem erreichten Alter sofort vergeben werden sollte. So saß Sandra an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag in ihrer Wohnung, übte sich in Geduld, wartete und wartete, bis es endlich an der Wohnungstür schellte und klopfte, ihre sehnsüchtig erwarteten Eltern eingetroffen waren. Geburtstagsüberraschung: Bei den läutenden und an die Tür hämmern den Leuten handelte es sich nicht um ihre geliebten Eltern, sondern um zwei Po-

lizisten. Geburtstagsgeschenk: Teilnahmslos, aber doch anstandshalber bedrückt, wahrscheinlich wegen der Unwissenheit, was ihr Erscheinen für Folgen auslösen könnte, überbrachten die zwei Streifenpolizisten die Nachricht, dass ihre Eltern in einen Unfall verwickelt wurden und dabei zu Tode gekommen waren.

Das war auf den Tag und auf die Stunde vor genau vier Jahren geschehen. Wie in den Sommern zuvor, saß Sandra allein in ihrer Wohnung, die sie trotz der tragischen Botschaft nicht gewechselt hatte. Ihr Werdegang ließ sich vor und nach dem Ableben ihrer Eltern einfach beschreiben: Vordergründig musste sie nicht den Alltag und die Welt kennenlernen, sondern den Umgang mit ihren Fähigkeiten. Als Waise war sie gezwungen zu ergründen, wie sie mit der Vergangenheit und Gegenwart umgehen sollte. Dazu gesellten sich die Existenzschwierigkeiten sowie die Verdrängung der Tatsachen. War Sandra zu sich ehrlich, konnte sie nicht leugnen, die Jahre seit dem Tod ihrer Eltern verschleudert zu haben. Sie, die dazu fähig war, fremde Leute in andere Sphären und Dimensionen zu bringen, befand sich in einer Lethargie, die einem tranceähnlichen Zustand glich. Die Todesnachricht hatte sie aus der Bahn geworfen, daran konnte ihr bis dahin zurückgelegter Werdegang nichts ändern, dementsprechend leicht las er sich: Bis zur fünften Klasse Grundschule, anschließend aufgrund ihrer Gabe kostspieliger Privatunterricht, der ihre Eltern ein Vermögen gekostet hatte, was sich in Bezug auf den Nachlass zu ihren Lasten bemerkbar machte. Ihr Erbe bestand aus Schulden, die sie übernahm, da sie sich dazu verpflichtet fühlte.

Mit achtzehn verließ sie die elterliche Wohnung, letztlich nur, um ihrer Mutter einen Seelenfrieden zu bescheren. Vorteilhaft erwies sich dabei der Hang zur Eigenständigkeit, begünstigt durch die angeeigneten Sprachkenntnisse. Ab dem neunzehnten Lebensjahr, zudem in den eigenen vier gemieteten Wänden, lief alles gut: Die Auftragslage war ansprechend, teilweise ausgezeichnet, begann sich zunächst leicht zu verschlechtern, als die KI der Allgemeinheit zugänglich wurde. Besonders Sandra hätte ein Lied davon singen und es bestätigen können, dass die künstliche Intelligenz, allorts ständig als Hilfsmittel gepriesen, nicht nur fähig war dazu zu lernen, sondern dabei war, ihre Existenz als Übersetzerin zu vernichten. Innerhalb eines Jahres sank das Volumen ihrer Aufträge von durchschnittlich fünfhundert Übersetzungen monatlich auf gegenwärtig höchstens zwei in der Woche. Davon konnte sie nicht leben, geschweige die übernommenen Verbindlichkeiten bezahlen. Ein heftiger Teil ihrer Ersparnisse war trotz bestehender Versicherungen ihrer Eltern für deren Bestattung draufgegangen. Die Erklärung dafür fand sie erst bei der Haushaltsauflösung ihrer Erzeuger. Sie hatten sich wegen ihr in Schulden gestürzt, konnten weder Lebens- noch Sterbeversicherung bezahlen. Erst bei diese Gelegenheit erfuhr Sandra vollumfänglich, was und wie viel ihre Eltern für sie geleistet und geopfert hatten. Spätestens in diesen Tagen fiel sie deswegen in ein Loch voller Selbstvorwürfe, gepaart mit dem Verteufeln ihrer Fähigkeiten, da sie mit diesen dennoch nicht imstande gewesen wäre, ihr Dasein als Waise zu verhindern. Der fünfundzwanzigste Geburtstag lud Sandra intensiver zum Nachdenken

ein als alle anderen zuvor. In ihrem Arbeitszimmer existierten einige Fächer und Schubladen, in denen sich nur unbezahlte Rechnungen finden ließen. Ein paar davon waren längst überfällig. Mahnbescheide und Gerichtsvollzieher drohten, es war nur noch eine Frage der Zeit, bis der Kuckuck an ihrem Inventar kleben würde. Auch wenn ihre Eltern dagegen gewesen wären, sie besaß keine Alternativen, sah sich gezwungen, ihre Talente zu ihrem Beruf zu machen.

Die Frage war, wie sie es anstellen sollte. Den Menschen die Zukunft voraussagen konnte sie nicht, hätte sie es versucht, wäre sie ausschließlich in der Lage gewesen zu erfahren, was und wie die Leute bei solchen Sitzungen über sie denken würden. Diesen Geschäftsgedanken aufzugeben, fiel ihr schon deswegen nicht schwer, denn die Schulden auf diese Weise abbezahlen und den Lebensunterhalt finanzieren zu können, erschien ihr ein aussichtsloses Unterfangen zu werden. Die Idee schob sie somit in den Mülleimer in ihrem Kopf. Weiterhin zweifelte sie daran, dass auf der Straße ausreichend Personen herumliefen, die begierig darauf waren, sich hypnotisieren zu lassen. Die Fähigkeit auf Showbühnen vorzuführen kam ihr absurd vor, außerdem benötigte sie sofort Einnahmen und nicht erst, wenn sie als Hypnotiseurin eine gefragte Künstlerin sein sollte. Bis dahin war es ein zu langwieriger Weg, der ihr ohnehin versperrt blieb. Der klamme Geldbeutel ließ eine berufliche Neuausrichtung nicht zu, aus diesem Grund gestaltete es sich schwierig, sich irgendwo vorzustellen und eine Arbeit anzunehmen. Dabei handelte es sich um ein grundsätzliches Problem. Kurzzeitig, vor ihrer Selbständigkeit als Übersetzerin, hatte Sandra

eine Tätigkeit als Dolmetscherin ausgeübt, doch es trat ein, wovon sie von ihren Eltern gewarnt und geschützt worden war. Es zu vermeiden ging nicht, auch in diesem Beruf befand man sich zwischendurch in größeren Menschengruppen, hinzu kam der Kontakt zu Vorgesetzten und Kollegen, der durch Begegnungen mit Menschen bei der Fahrt in die Arbeit und wieder nach Hause ergänzt wurde. Sandras Kopf drohte während diesen Zeiträumen zu platzen. Jeder Dritte, unabhängig seines Geschlechts, dachte etwas über sie. Der eine Kerl wollte sie in seinen Gedanken nackt sehen, der andere hätte sie am liebsten auf der Stelle flachgelegt. Eine ältere Dame hielt sie für ein Straßenmädchen, die nächste Frau wunderte sich über ihr Outfit, ab und zu blickte sie in Gehirne, die ihr wohlgesonnen waren. Unabhängig davon, der Lärm in ihrem Kopf war ohrenbetäubend, fügte körperliche Schmerzen zu, wäre auf Dauer imstande gewesen, Sandra in den Wahnsinn zu treiben. Durch diese Umstände wurde sie zur Selbständigkeit gezwungen, deshalb lief das Leben außerhalb ihrer vier Wände mehr oder weniger an ihr vorbei, nur so konnte und durfte es nicht weitergehen.

Die Zweizimmerwohnung Sandras war zu klein, um alle einst von ihren Eltern aufgehobenen persönlichen Gegenstände dort zu verwahren. Ihre Notlage führte sie zum ersten mal seit deren Unfalltod in den Keller, wo etliche Kartons mit ihren Habseligkeiten aufbewahrt wurden. Schweren Herzens begann sie in den Kisten herumzuwühlen, entdeckte in einer Fotoalben, sah sich Bilder von früher an, die erfreuliche Erinnerungen weckten und doch traurig stimmten. Ein schlechtes Gewissen holte Sandra ein, als sie aus ei-

nem der Kartons eine Schachtel hervorholte, von der sie wusste, dass sich der Schmuck ihrer Mutter darin befand. Monatelang hatte sie die mit roten Samt überzogene Schatulle oben in ihrer Wohnung gelagert, doch als sie in Versuchung gekommen war, die Broschen, Anhänger, Ketten und Ringe zu einem Pfandleiher zu bringen, verfrachtete sie den Behälter in den Keller, um nicht schwach zu werden. Auf dem Rückweg in ihr Domizil kam sich Sandra wie eine Diebin vor, auch wurde sie von dem Gefühl beschlichen, einen Hochverrat an ihren Eltern, insbesondere an ihrer Mutter, zu begehen. Bedrückt schüttete sie den Inhalt des pralinengroßen Schmuckkästchens auf den Wohnzimmertisch, musterte die Gegenstände, von deren Wert sie absolut keine Ahnung hatte. Sandra wollte nicht alles versetzen. In der Hoffnung, dass der Ertrag von einigen Goldringen ihr helfen würden über die Runden zu kommen und sich irgendwo um einen Job bewerben zu können, suchte sie vorab einen Schmuckhändler auf. Im Wissen, das Pfandleihhäuser dazu neigten, die Existenzsorgen ihrer Kunden zu ihren Gunsten auszunutzen, beugte sie damit der Gefahr vor, über den Tisch gezogen zu werden.

Sandra war trotz ihrer Fähigkeiten, dem erlittenen Verlust, der gegebenen Umstände und ihrer überwiegend und vor allem zuletzt sehr zurückgezogenen Lebensweise alles andere als weltfremd. Ihre Auffassungsgabe besaß das Potenzial der Lichtgeschwindigkeit, ihre Denkweise unterlag einer Logik, die sogar Albert Einstein beeindruckt hätte. Nebenbei erwähnt: Sandra wäre aufgrund ihrer Sprachkenntnisse eine hervorragende Lehrerin geworden, nur bestand auch hier die Gefahr, von den Gedanken ihrer Schüler erdrückt zu werden.

Bei dem Schmuckhändler handelte es sich um einen älteren grauhaarigen, zudem geschäftstüchtigen Herrn, der zu faul zu sein schien, in Rente zu gehen. »Also junge Dame, es geht mich nichts an, aber falls Sie daran denken, die Ringe in ein Pfandleihaus zu bringen, dort wird Ihnen nur ein Bruchteil des Wertes ausgezahlt.«

»Wie kommen Sie darauf, dass ich es plane?«, erkundigte sich Sandra, sah von einer Vitrine mit goldenen und silbernen Kettchen zu dem Händler. Ihre Frage hätte es in der Folge zugelassen, anwesende Hellseher an einem Gespräch teilhaben zu können, welches normalen vor Ort befindlichen Kunden ein Rätsel geblieben wäre.

"Dummchen", dachte sich der Ladenbesitzer, ohne es böse zu meinen, legte die ihm anvertrauten Ringe auf den Verkaufstresen. Laut meinte er: »Wissen Sie, Kindchen, ich verkaufe und erwerbe Schmuck seit ich denken kann. In all den Jahrzehnten lernt man die Menschen einigermaßen einzuschätzen. Wenn Sie etwas anderes vorhaben würden, hätten Sie mich gefragt, was mir die Ringe wert wären.«

Sandra ließ ein kurzes Lächeln aufblitzen, mit Mühe gelang es ihr, dass "Dummchen" zu ignorieren. »Ich will die Ringe nicht verkaufen«, antwortete sie und nahm sie an sich, kam daraufhin auf das eigentliche Ziel ihres Erscheinens zu sprechen: »Wie viel sind sie wert?«

"Wenn du wüsstest!", dachte sich der Geschäftsmann, der sich in seinem Berufsleben einen Hang zu übermäßigen Gewinnen angeeignet hatte. "Ich biete ihr mal die Hälfte an, bereits dieser Betrag sollte sie aus den Schuhen hauen. Im Pfandhaus bekommt sie die Summe nie", überlegte er sich eine Strategie, die ihm aufgrund Sandras jugendlicher Ausstrahlung als erfolgsversprechend erschien. »Im Pfandleihhaus bekommen Sie keine tausend Euro, ich würde Ihnen das Doppelte geben.«

Es waren solche, ähnliche, schlimmere und manchmal sogar humorvolle Begegnungen, durch die Sandra Lang gelernt hatte, ihren Emotionen freien Lauf zu lassen. Längst war sie fähig sich zu wehren, zu kontern, wenn notwendig, aufbrausend zu werden. Hin und wieder musste sie sich anschließend zurückziehen um die herbe Enttäuschung über ihre Mitmenschen zu verdauen oder ihre Verletzlichkeit vor ihnen zu verbergen. Insofern stellte der Schmuckhändler keine große Herausforderung für sie dar, allerdings glaubte sie seiner Einschätzung, die das Pfandleihhaus betraf. Ihre Verhandlungsposition beinhaltete somit keinerlei Optionen, die sie zu ihren Gunsten hätte verwenden können. Sie war pleite, benötigte das Geld, legte die Ringe wieder zurück auf die Verkaufsfläche neben der Kasse. »Können wir einen Deal machen?«

»Kommt drauf an«, erwiderte der Händler, ließ sich zu einem Gedankengang hinreißen, auf den ohne sein Wissen Sandra gehofft hatte. "Jetzt habe ich dich, mehr als zweieinhalbtausend bekommst du nicht.«

»Also, mein Angebot: Ich Dummchen weiß, dass die Ringe ungefähr viertausend Euro wert sind, ich wäre bereit sie für dreieinhalbtausend hierzulassen, aber nur, wenn ich sie in drei Monaten für ihren wahren Wert auslösen darf. Sollte ich es nicht schaffen, haben Sie trotzdem ein sehr gutes Geschäft gemacht.«

»Okay, ich kann Ihrem Charme nicht widerstehen«, zeigte sich der Schmuckhändler einverstanden. Es geschah auf eine freundliche Art, obwohl sich der reife Herr seltsam durchschaut, gedanklich fast nackt vorkam, sich gedrängt sah, Sandra mit einem unausgesprochenen Schimpfwort zu belegen.

Sandra reagierte sofort: »Wenn ich in Ihren Augen ein Miststück bin, dann sind Sie in den meinen ein alter, schäbiger Halunke, der froh sein darf, dass ich Ihr Geschäftsgebaren für mich behalte.« Mit dreieinhalbtausend Euro verließ sie im Anschluss den Laden, vergaß dabei nicht warnend, vielleicht auch nur erinnernd, zu erwähnen, dass sie in drei Monaten die Ringe abholen würde.

Der erhaltene Betrag, es war Sandra klar, musste reichen, um einen passenden Arbeitgeber zu finden, bei den Gläubigern durch eine kleine Anzahlung eine Stundung und Ratenzahlungsmöglichkeiten ab ihrem ersten Lohn auszuhandeln. Miete, Strom Internet sowie Handyvertrag mussten auch noch bezahlt werden. Spielraum für Optimismus blieb deshalb kaum übrig.

Bereits am nächsten Tag saß Sandra ihrem Arbeitgeber gegenüber, bei dem es sich zwar ebenfalls um einen Angestellten handelte, der jedoch bei einer Einstellung ihr Vorgesetzter sein würde. Wie es die Beschreibung der Situation zu verstehen gab, wussten die beiden zu diesem Zeitpunkt nicht, dass es dazu kommen sollte. Sandra Lang schien in diesen Tagen unter der Einnahme eines Realitätsserums zu leiden. Nachdem sie endlich ihre komplett gegen die Wand gefahrene aussichtslose finanzielle Lage begriffen und nicht mehr verdrängt hatte, war ihr erst durch den Schmuckhändler bewusst geworden, wie sie ihre Fähigkeiten zu Geld umwandeln konnte. Die Gedanken der anderen stellten nichts anderes als bare Münze dar. Die einzige Schwierigkeit an sie zu gelangen, lag darin, die Überlegungen der Leute so zu manipulieren, dass sie im Einklang zu ihrer Person standen. Ohne es gewollt oder daran gedacht zu haben, war es bei dem Schmuckhändler passiert, als er über den Wert der Ringe und den auszuzahlenden Betrag im Pfandleihhaus nachgedacht hatte. Mit der Fangfrage über einen Deal und den darauffolgenden Gedanken des Geschäftsmannes erkannte Sandra, über welche Macht sie verfügte, sobald sie diese richtig einzusetzen verstand.

Sandra machte sich nichts vor, sie musste üben und die Manipulation von Gedanken bis zur Perfektion lernen, doch kein Training konnte einen Wettkampf ersetzen, weswegen sie aufgrund ihrer Notsituation bereit war, ins kalte Wasser zu springen. Zeit war etwas, das sie nicht besaß, sonst drohte ihr nicht allein der totale Bankrott, sondern auch eine Obdachlosigkeit, mit der ein Job in weite Ferne rückte. Die trüben Zukunftsaussichten waren Motivation genug, um sich augenblicklich nach einem Arbeitsplatz umzusehen. Spontan fuhr sie los, Terminvereinbarungen interessierten sie nicht. Frech und forsch trat sie auf, gelangte so in das Büro ihres künftigen Vorgesetzten, nachdem sie zuvor einige Leute an dessen Arbeitsstätte wegen deren Gedanken in Bezug auf ihre Person und ihr Auftreten in Verlegenheit gebracht hatte.

Im Büro des Mannes, der sich am Ende für ihre Einstellung aussprechen sollte, er stellte sich als Alexander Most vor, gab ihm Sandra sofort zu verstehen, dass sie an keinem der gewöhnlichen Einstellungsgespräche interessiert war. Stattdessen bat sie ihn, sie im Stehen von oben bis unten zu mustern, danach wieder Platz zu nehmen. Tatsächlich kam er der Bitte nach, gleich danach legte Sandra los: »Um es einmal klarzustellen: Mein Name ist Sandra Lang, für Sie also keineswegs einfach nur Sandra, erst recht nicht Püppchen, Mäuschen oder Schnecke, schon gar nicht Fräulein. Sie reden mich mit Frau Lang an, falls Ihnen der simple Name zu kurz erscheint, schwer über die Lippen kommt, Ihnen gegebenenfalls geschlechtliche beziehungsweise gesellschaftliche Knacknüsse bereitet, schiebe ich meinen Allerwertesten

aus Ihrem Büro. Ich fasse es als Kompliment auf, dass ich in Ihren Augen einigermaßen vorzeigbar bin, den Standpunkt hätten Sie mir auch laut sagen können, nur mit etwas mehr Niveau. Falls Sie dazu neigen, alle Ihre Mitarbeiterinnen als Objekte zu betrachten, bin ich an einer Stellung nicht interessiert, falls ich es häufiger mit Ihnen zu tun hätte. Ich habe mich bisher auch nirgendwo versteckt, wie Sie selbst gedanklich feststellen konnten, besteht wegen meinem Äußeren kein Grund dazu. Falls eine Anstellung meiner Person in Betracht gezogen wird, bitte ich um eine flotte Benachrichtigung, da ich meine Dienste auch woanders anbieten werde. Um Ihre Frage zu beantworten, die Ihnen gerade durch den Kopf geht: Nein, ich kann nicht hellsehen. Zum besseren Verständnis eine Erläuterung. Ja, ich verfüge bedingt über die Gabe Gedanken lesen zu können, allerdings nur, wenn solche in Verbindung zu meiner Person stehen. Ob der Verfassungsschutz für eine solche Fähigkeit Verwendung hätte, kann ich nicht beurteilen.« Sandra erhob sich, legte eine Visitenkarte auf den Schreibtisch. »Einen Anruf bezüglich einer Absage können Sie sich schenken, falls ein Arbeitsverhältnis zustande kommen soll, möchte ich innerhalb von achtundvierzig Stunden Bescheid wissen, unmittelbar nach der Zusage auf der Lohnliste stehen.« Kaum ausgesprochen verließ sie den Raum und das Gebäude mit Sitz in Köln.

Bereits am nächsten Vormittag läutete Sandras Handy, am Apparat war niemand anders als Alexander Most. Nachdem er sich mit seinem Namen und der Angabe der ihn beschäftigenden Institution gemeldet hatte, glaubte Sandra zunächst Licht am Ende des katastrophalen finanziellen und des vor dem Konkurs stehenden beruflichen Tunnels zu sehen, doch der Anrufer dämpfte ihre aufkommende Euphorie. »Frau Lang, nach Rücksprache mit meinen Vorgesetzten, besteht grundsätzlich Interesse an einer Einstellung, aber unabhängig Ihrer Bedingungen, müssen wir auf einen Eignungstest bestehen. Wir wollen Ihre Fähigkeit einer Prüfung unterziehen.«

Sandra stellte das Handy auf laut, legte es auf den Küchentisch, an dem sie beim Frühstück saß. »Wieso?«, fragte sie mit einem Hauch von Enttäuschung in ihrer Stimme.

»Ihre Aussagen bei unserem Vieraugengespräch können auf Zufall, gepaart mit logischem Denken und ein wenig Rateglück, zurückgeführt werden. Sie wissen es sicher besser als ich: Frauen besitzen in dieser Hinsicht so etwas wie einen siebten Sinn, erst recht, wenn sie sich ihrer äußerlichen Erscheinung bewusst sind. Sie werden unsere Haltung sicher verstehen, sollte der Test erfolgreich verlaufen, gehören Sie unmittelbar danach zu unserem Team.«

Der letzte Satz entlockte Sandra ein Schmunzeln, die Zukunftssorgen in Form von einer undurchdringlichen Dunkelheit in einer endlosen Röhre erhielten wieder eine Notbeleuchtung. »Gut, ich bin einverstanden, wann und wo?«

»Wenn Sie möchten, können wir die Angelegenheit noch heute durchziehen«, antwortete Alexander Most.

Drei Stunden später befand sich Sandra Lang erneut beim Verfassungsschutz in Köln, dort in einem Raum, von dem ihr unbekannt war, dass es ihn in dem Gebäude offiziell gar nicht gab. Der Verfassungsschutz besaß nämlich kein eigenständiges Polizeirecht im klassischen Sinn, sondern war ein Inlandsnachrichtendienst mit Befugnissen zur Informationsbeschaffung. Dazu gehörten Observation, Telekommunikationsüberwachung unter strenger Kontrolle und das Einsetzen von V-Leuten. Ergaben sich dadurch konkrete Gefahren für den Staat und die Bevölkerung wurden die gesammelten Informationen an die Polizei weitergeleitet, um Straftaten zu verhindern. Sandra hatte sich nie zuvor mit dem Verfassungsschutz beschäftigt, ihr Wissen über die Institution war somit eingeschränkt, obwohl sie durch ihre Recherchen vor ihrem aufdringlichen Vorstellungsgespräch ein paar Hintergrundinformationen besorgen konnte. Hätte sie über eine kriminelle Ader verfügt, wäre sie sofort erstaunt gewesen, dass in dem Objekt Räumlichkeiten existierten, die eindeutig Verhöre und Gegenüberstellungen dienten. So blickte Sandra durch einen Einwegspiegel in ein Zimmer, in dem sich sieben Männer und drei Frauen befanden, in Reih und Glied stehend offenbar auf ein Kommando warteten, während sie von diesen durchwegs leger gekleideten Personen nicht gesehen werden konnte. Fragend sah sie zu Alexander Most, der sich in Begleitung eines Mannes befand, der sich ihr nicht vorgestellt hatte.

»Nun, Frau Lang, der Test ist nicht schwierig, sollte auch nicht allzu lange dauern. Sie haben mir zu verstehen gegeben, dass Sie Gedanken lesen können, wir wollen uns davon

in zwei Phasen überzeugen. Sollte es Ihnen gelingen, unsere verständlichen Zweifel zu beseitigen, können Sie im Anschluss einen Arbeitsvertrag mit allem Drum und Dran unterschreiben. Er unterscheidet sich kaum von einem gewöhnlichen Arbeitspapier, sieht man von einigen Klauseln und der Verschwiegenheitspflicht ab. Aber darüber reden wir nachher«, erklärte Alexander Most in einer Art, als ob er von der Stasi ausgebildet worden wäre. Seine Worte trug er ohne Regung und monoton vor, fast wie jemand, der keine Seele besitzen würde.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, gesagt zu haben, hellsehen zu können«, widersprach Sandra, korrigierte: »Ich bin fähig, sämtliche Gedanken zu lesen, die mit mir im Zusammenhang stehen.«

»Wird diese Gabe richtig eingesetzt, erfährt man unter Umständen Dinge, die einem sonst unbekannt blieben«, bestätigte Alexander einen Gedankengang Sandras, der sich ihr nach dem Gespräch mit dem Schmuckhändler offenbart hatte.

»Deswegen kam ich auf die Idee mich hier vorzustellen«, entgegnete Sandra, verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen. »Wie soll der Test ablaufen?«

»Die hinter der Glasscheibe stehenden Leute, allesamt Mitarbeiter von uns, sind angewiesen. Wir werden Sie den Damen und Herren nachfolgend vorstellen, wenn geschehen, stellen Sie den Herrschaften eine Frage, auf die Ihnen niemand laut antworten wird. Sie können sich die Gedanken des Gefragten gerne notieren, wir kehren anschließend hierher zurück, rufen danach eine Person nach der anderen auf.

Jeder Teilnehmer wurde verpflichtet, sich den ersten Gedankengang zu ihrer Frage zu merken, ihn dann laut zu äußern. Wir vergleichen Ihre Notizen mit den Aussagen, dass ist die erste Phase. Ob es zu der zweiten kommt, hängt davon ab, wie Sie abschneiden, wie hoch die Übereinstimmungen sind. Bereit?«

»Von mir aus können wir loslegen«, erwiderte Sandra selbstbewusst.

Alexander Most nickte, deutete auf die Ablage vor dem Einwegspiegel. »Da liegen Block und Stift.«

Sandra winkte ab. »Brauche ich nicht.«

Es kam unerwartet, aber plötzlich gab sich Alexander fast ein bisschen väterlich. »Aber wir, zumindest über die Antwort, die Sie aus den Gedanken der Gefragten empfangen«, belehrte Alexander die Frau, die sich seinem Geschmack nach zu dominant gab, weshalb er hinzufügte: »Frau Lang, falls Sie die Tests bestehen, werden Sie viel lernen müssen. Ich glaube nicht, dass Sie ahnen, welchen Status Sie besitzen, wenn die Prüfung zu Ihren Gunsten ausgeht. Ihr bisheriges Leben wird vorbei sein und sollte Ihre Fähigkeit die Runde machen, wird aus Ihnen ein Objekt der Begierde. Aus diesem Grund stellen wir Sie unter einem falschen Namen vor, die anwesenden Angestellten wissen auch nicht, worum es hier geht. Also, jetzt können Sie noch aussteigen.«

Alexander Most schien doch über mehr menschliche Züge zu verfügen als von Sandra gedacht. Für ein paar Sekunden kam es ihr vor, als wäre sie von ihrem Vater ins Gebet genommen worden. Sie schüttelte leicht den Kopf: »Lassen Sie es uns angehen«, antwortete sie mangels Alternativen.

Unter welchem Namen Sandra Lang vorgestellt wurde, spielte keine Rolle, spontan musste sie im Anschluss zehn fremden Menschen irgendeine Frage stellen, bei der siebten Person zögerte sie einen Moment. Es erschien ihr alles so unwirklich, auch irgendwie skurril, was dazu führte, dass ihr für einen Augenblick keine neue Frage einfiel. Den Aussetzer überwand sie schnell, danach ging es zurück hinter den Einwegspiegel. Erst dort schrieb Sandra die Gedanken der Gefragten auf, in dem sie jede Antwort mit der Nummer versah, die von den teilnehmenden Mitarbeitern in Bauchhöhe in der Hand gehalten wurde.

Was Sandra nicht ahnen konnte, war, dass Alexander Most die Angestellten unter einem falschen Vorwand an dem Test teilnehmen ließ. Alle glaubten, an einem speziellen Verfahren teilzunehmen, der ihnen den Dienst in einem von ihnen bevorzugten Bundesland bescheren könnte. Niemand der Beteiligten, außer Polizeikommissar Most, wusste zu diesem Zeitpunkt, dass die Versetzungsgesuche in Kürze genehmigt werden sollten. So kalt und schroff sich Alexander Most teilweise gab, sein Vorgehen belegte, dass er von Sandras Fähigkeiten überzeugt war, womöglich vor allem deshalb, da sie ihn beziehungsweise seine Gedanken auf peinliche Weise am Vortag komplett durchschaut hatte. Schließlich ließ er den Gefragten mit der Nummer eins vortreten, las sich mit seinem Begleiter Sandras Notiz zu ihrer Frage durch und ließ ihn antworten. Wortwörtlich bekamen sie den Satz zu hören, der von Sandra aufgeschrieben worden war. Ihr fragender Satz an den Teilnehmer lautete: »Schau mich an und zähle meine Hobbys auf.«

Dadurch erhielten Polizeikommissar Most und der Mann an seiner Seite während dieser ersten Runde eine der wenigen Antworten zu lesen, die als unangenehm eingestuft wurde. "So wie du aussiehst, hast du nur ein Hobby", stand auf Sandras Zettel, genau diese Worte hatte der Mann lächelnd wiedergegeben. Um nachvollziehen zu können, was er mit seiner Aussage meinte, musste niemand vor oder hinter dem Einwegspielgel über Sandras Fähigkeiten verfügen.

Kannst du die Sprachen aufzählen, die ich in Wort und Schrift perfekt beherrsche?«, wollte Sandra vom nächsten Teilnehmer bewusst erfahren, da ihre Sprachkenntnisse ein weiterer Vorteil bei der Bewerbung sein konnten. "Bin ich Hellseher?", wiederholte der Mann laut seine Gedanken auf Nachfrage von Alexander Most, die er durch Sandras Notiz bereits kannte. So setzte sich die Eignungsprüfung fort, die Sandra bravourös bestand.

Alexander Most dreht sich von dem Bild der zehn Mitarbeiter weg, der Bewerberin zu. »Ich bin beeindruckt«, sagte er, dass es zutraf, war ihm anzusehen. »Bereit für die nächste Runde?«

»Schon, aber dürfte ich erfahren, was mich erwartet?«

Der Polizeikommissar nickte. »Ich werde die Leute jetzt bitten darüber nachzudenken, ob sie bereit wären, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Natürlich steht die Möglichkeit nicht zur Debatte, aber es ist eine Frage, die sich auf Ihre Person bezieht. Somit müssten sie fähig sein, die Gedanken der Gefragten zu lesen, ohne sich vorher mit ihnen in einem Raum befunden zu haben.«

»Das kann ich nicht«, protestierte Sandra.

»Trotz des geringen Abstands zu den zehn Köpfen?«, wunderte sich Alexander.

Sandra drehte den Teilnehmern den Rücken zu, lehnte ihren Körper gegen die Glasscheibe, ließ ihr Gesäß auf die Ablage sinken. »Haben Sie es vergessen, ich sagte doch bei unserem Eingangsgespräch, dass meine Gabe bedingt ist. Ich muss mit den Leuten in einem Raum sein, ihnen begegnen, sonst funktioniert es nicht. Wieso es so ist, weiß ich nicht, jedenfalls darf zwischen mir und einer über mich nachdenkenden oder urteilenden Person kein Hindernis sein. Der Abstand hat kein Gewicht. Soweit ich es einschätzen kann, trifft es zu, solange die Möglichkeit eines Augenkontakts besteht. Dabei ist es gleichgültig, ob wir uns ansehen, biegt einer von uns um die Ecke, verlässt jemand den Raum und schließt die Tür, reißt der Kontakt wie ein durchgeschnittenes Seil ab.«

»Ich verstehe, selbst außergewöhnliche Fähigkeiten besitzen Vor- und Nachteile. Okay, dann brechen wir ab«, beschloss Alexander, sah zu seinem Begleiter, woraufhin er eine von Außenstehenden kaum wahrnehmbare zustimmende Geste erhielt. »Gut, mit der Einschränkung können wir leben. Sie haben den Job, selbstverständlich unter der Voraussetzung Ihrer Zusage, nachdem wir alle Einzelheiten besprochen haben. Gehen wir in mein Büro, um die Details zu besprechen.«

Nicht nur Alexander Most passierte es, jedem anderen Mensch in seiner Position und unter den gegebenen Umständen wäre es so ergangen. Obwohl er sich auf dem Weg in sein Büro auf tausend andere Sachen zu konzentrieren versuchte, ein Gedanke mit einem Bezug zu Sandra drängte sich ihm entgegen seinem Willen trotzdem auf. Er wollte es nicht, wehrte sich dagegen, doch die Überlegung schoss ihm wie ein Blitz in den Kopf. "Falls die junge Dame unsere Bedingungen akzeptiert, die Vorbereitungen, Schulungen und das Training übersteht, kann sie es weit bringen", dachte er. Es geschah als er die Tür zu seinem Arbeitsplatz aufsperrte, sie öffnete und seiner Begleiterin den Vortritt in den Raum ließ, in dem sie sich fast schon überfallartig bei ihm vorgestellt hatte.

Sandra Lang reagierte sofort. »Was sind das für Schulungen, welches Training steht mir bevor?«, fragte sie, erkannte am Gesichtsausdruck von Alexander, dass sich ihr künftiger Chef ertappt, gedanklich irgendwie nackt vorkam. Sie setzte ein Lächeln auf, um die plötzlich seltsam gewordene Atmosphäre zu vertreiben, winkte leger ab und sagte: »Herr Most, es ist unmöglich stundenlang mit einem Menschen zusammen zu sein, ohne sich einen Gedanken über ihn durch den Kopf gehen zu lassen. Es geschieht automatisch, unser Verstand besteht nicht aus einem von Menschen entwickelten Prozessor.«

Der Angesprochene schloss die Tür, deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Setzen Sie sich, noch haben Sie diversen Bedingungen unsererseits nicht zugesagt. Tee, Kaffee oder etwas anderes zum Trinken?«

Sandra lehnte dankend ab, nahm Platz, ergänzte ihre vorherige Aussage. »Unabhängig welche Vorschriften ich befolgen und Auflagen beachten muss, eines sollte von vornherein klar sein: Viele Gedanken meiner Mitmenschen lasse ich unkommentiert, aber nicht, wenn sie mich neugierig machen oder gegenüber meiner Person frech, frivol und beleidigend werden.«

Alexander setzte sich, lehnte auf seinem Stuhl zurück. »Es ist kein schönes Gefühl zu wissen, auf seine Gedanken wegen seinem Gegenüber aufpassen zu müssen. Davon abgesehen, sind wir beim Punkt: Inwieweit haben Sie sich und Ihre Fähigkeit unter Kontrolle?«

»Inwiefern?«

»Frau Lang, ich will nicht um den heißen Brei reden. Sie können anderen Menschen in den Kopf sehen, zwar nur eingeschränkt wie Sie selbst sagen, doch schon damit ist Ihnen eine Gabe verliehen worden, die in Ihrem Beisein aus meiner erlebten Sicht einzigartig sein dürfte. Sie sind sicher keineswegs so naiv zu glauben, dass wir daran denken eine Zusammenarbeit mit Ihnen einzugehen, indem wir Sie als Sekretärin beschäftigen. Wir möchten Sie für den Außendienst fit machen, dort könnten Sie Ihrem Land sehr wertvolle, eigentlich unbezahlbare Dienste erweisen. Allerdings dreht es sich dabei um eine Anstellung, die Ihr komplettes Leben verändert und alles andere als ungefährlich werden könnte.«

»Wollen Sie mich zu einem weiblichen James Bond ausbilden?«

Alexander lächelte zustimmend. »Nein, aber eine Art von einer zweiten Mata Hari würde dem Verfassungsschutz und

unserem Staat gut zu Gesicht stehen. Tatsache bleibt, in dieser Funktion kann es zu Schwierigkeiten und bedrohlichen Situationen kommen. Selbst wenn Sie eine Bedrohung frühzeitig durch Ihre Fähigkeit kommen sehen, die Umstände sind nie vorhersehbar. Deswegen möchten wir Sie zu Ihrem eigenen Schutz in Selbstverteidigung ausbilden, Ihnen zudem durch Ihre Mithilfe beibringen, wie Sie Ihre Gabe stets unter Kontrolle behalten. Frau Lang, ein falsches Wort zur falschen Zeit kann lebensentscheidend sein. Bevor ich auf die Einzelheiten eingehe, sind Sie immer noch an einer Beschäftigung interessiert?«

Sandra schlug die Beine übereinander, überdachte das im Kopf von Alexander Most zum Ende seiner Sätze Gelesene: »Lass die Finger von diesem Job!«, hatte er sich gedacht, ihr jedoch nicht laut vorgeschlagen. Sie sprach ihn nicht darauf an, fragte stattdessen: »Inwieweit wird sich mein Leben ändern?«

»Radikal, es wird Sie nicht mehr geben!«, antwortete Alexander in einem Ton, als ob die Feststellung völlig belanglos und total normal wäre.

»Das heißt im Klartext?«, bohrte Sandra nach.

Alexander änderte seine Sitzhaltung und setzte sich aufrecht hin. »Sollten Sie ja sagen, werden Sie nur Undercover eingesetzt, bei jedem neuen Auftrag eine andere Identität erhalten. Allein diesbezüglich sind zahlreiche Schulungen nötig, zu Ihrer Gabe muss das Geschick hinzukommen fähig zu sein, sich problemlos in eine neue, völlig andere Person verwandeln zu können. Dadurch wird sich Ihre Vergangenheit immer ändern. Ihnen stehen womöglich viele Umzüge

bevor, die selbstverständlich von uns organisiert werden. Es ist nicht unser Aufgabenbereich, dennoch sind Auslandseinsätze nicht ausgeschlossen. In der Tat, bei einem ja Ihrerseits besitzt der Job durchaus den Hauch eines Spionagethriller.« Alexander beugte sich vor, verschränkte seine Hände auf der Schreibtischplatte. »Frau Lang, ich gebe es unumwunden zu, wir vom Verfassungsschutz wollen Ihre Fähigkeit für uns nutzen, was zwangsläufig dazu führen wird, dass Sie uns eines Tages verfluchen werden. Ich wiederhole mich, fangen Sie bei uns an, ist ihr bisheriges Leben vorbei. Um es unmissverständlich symbolisch zu erläutern: Während Sie sich bis jetzt, unabhängig aller Alltagsprobleme, am Rand eines Swimmingpools im Hochsommer befanden, geraten Sie bei einer Zusage in einen Wintersturm auf ein beschädigtes Schiff in der Arktis. Ein Kentern oder Sinken kann jederzeit erfolgen. Wollen Sie das wirklich?«, beendete Alexander seinen Monolog und lehnte sich wieder zurück.

Sandra spürte das ihr Gegenüber seine Gedanken bewusst vor ihr verbarg. Wie es ihm gelang, konnte sie sich ausmalen, schließlich besaß sie ihre hellseherische Gabe nicht erst seit gestern, außerdem wusste ihr Gesprächspartner von ihrer Fähigkeit, wodurch es ihm leichter fiel seine Überlegungen vor ihr zu verstecken. Hätten die persönlichen Gegebenheiten es zugelassen, wäre Sandra aufgestanden und gegangen, doch die Existenzsorgen und der Schuldenberg wogen wie Blei auf ihren Schultern und Beinen. Sie hatte schon deswegen keine andere Wahl, allein die Vorstellung, irgendwo als Servicekraft oder Kassiererin zu arbeiten, jahrelang ein privates Insolvenzverfahren mit sich herumtragen zu müs-

sen, jagten ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Beim Verfassungsschutz besaß sie die Chance mit deutlich weniger Gedanken Dritter konfrontiert zu werden als in einem Restaurant oder Discounter. Ohnehin hatte sie von Anfang an damit gerechnet keinen Schreibtischjob zu erhalten, vielmehr angenommen, ihr Einsatzgebiet würde sich auf Verhöre beziehungsweise Gesprächsrunden mit Mitarbeitern und Verdächtigen beschränken. Ohne es Alexander sichtbar zu machen, lachte sie sich wegen ihrer Naivität innerlich aus und sagte: »Ich bin dabei! Was kommt auf mich zu?«

»Einiges«, antwortete Alexander, beugte sich wieder vor, fügte eine Frage hinzu: »Sie haben mich darüber noch nicht aufgeklärt oder es entging meiner Aufmerksamkeit. Wie viel Sprachen beherrschen Sie?«

»Acht, in Wort und Schrift«, antwortete Sandra.

Ihr künftiger Vorgesetzter nickte anerkennend. »Darf ich Sie etwas persönliches fragen?« Sandra stimmte mit einer Geste zu. »Mir ist aufgefallen, dass Sie nach wenigen Worten den bestehenden Blickkontakt abbrechen. Hat es einen bestimmten Grund?«

Die Frage an sich störte Sandra kein bisschen, beklemmend empfand sie jedoch die Erkenntnis, mit einem Mann in einem Raum zusammen zu sein, von dem eine Aura ausging, die sie nur von Darstellern aus Psychothrillern kannte und einen Top-Agenten oder exzentrischen Gangsterboss verkörperten. »Ich bitte um Entschuldigung, weiß, dass es sich nicht gehört. Zu meiner Verteidigung muss ich gestehen, in den letzte Jahren ziemlich zurückgezogen gelebt zu haben«, äußerte sie sich erklärend.

Alexander Most setzte eine strenge Miene auf. »Frau Lang, wir werden in den kommenden Stunden einiges an Papierkram erledigen. Im Anschluss erfahren Sie wie es mit Ihnen in diesem Haus weitergeht. Ich kann Ihnen jetzt schon sagen, auf Sie wartet eine anstrengende Ausbildung, die Ihnen viel Substanz abverlangen wird. Um eines vorweg klarzustellen: Meine Person stellt Ihren Vorgesetzten und ohne eine meinerseits genehmigte anderslautende Anweisung den einzigen Ansprechpartner dar. Somit bin ich Ihr Chef und Bosse meiner Art möchten keine Unwahrheiten von ihren Mitarbeitern hören.«

Sandras Augen wurden größer. »Worauf beziehen Sie sich? Ich habe Sie nicht belogen.«

»Das behaupte ich auch nicht, nur haben Sie auch nicht die volle Wahrheit gesagt. Sie leben seit ihrer frühesten Jugend zurückgezogen, sind ein Einzelkind, Ihre Eltern sind vor einigen Jahren bedauerlicherweise verunglückt. Frau Lang, sie fangen nicht in irgendeinem Schuhladen als Verkäuferin an, sondern stellen sich in den Dienst des Staates. Lügen und verheimlichen Sie jedem gegenüber von mir aus alles, mir gegenüber jedoch nichts. Wir beide werden nach Ihrer Ausbildung und ab Ihrem ersten Auftrag öfter aufeinander angewiesen sein, dazu benötigt es Vertrauen«, erklärte Alexander, erhob sich und bat Sandra ihn zu begleiten.

Sandra Lang hätte aus Erleichterung und vor Freude am liebsten laut zu jubeln angefangen. Mit Mühe gelang es ihr ersteres zu verbergen und das nächste zu unterdrücken. Als sie die Heimfahrt antrat, begann für sie ein neues Leben, die Fragen, ob es ihr gefallen und welche Chancen es ihr bieten würde, konnte sie nicht beantworten. Was im Augenblick zählte, waren die Perspektiven, die sich ihr nun boten. Bis vor wenigen Stunden besaß sie keine Optionen, um dem negativen Teufelskreislauf zu entkommen. Außerdem hatte sie allen Grund stolz auf sich zu sein: Es war ihr blendend gelungen, ihre Hypnosekünste unerwähnt zu lassen, zudem den Augenkontakt zu ihren Gesprächspartner so zu gestalten, dass niemand Gefahr lief, ihren tiefblauen Augen zu erliegen. Bei diesen Gedanken gestand sie sich ein, neugierig gewesen zu sein, wie ein Beamter vom Verfassungsschutz im Trancezustand zu reagieren imstande wäre. Gerne hätte sie Alexander Most, der nun ihren Boss darstellte, in einer anderen Dimension erlebt, doch ein unerklärlicher Instinkt, der sich bedrückend angefühlt hatte, hielt sie davon ab, ihrem Verlangen nachzukommen. Ohnehin war ihr der Mann suspekt. Er wirkte oft wie ein Stein, strahlte dennoch nichts Unsympathisches aus. Der hin und wieder von ihm ausgehende väterliche Tonfall passte durchaus zu seinem Erscheinungsbild, allerdings nicht zu seinem Auftreten. Der Mann schien unter körperlichen Beschwerden zu leiden, sobald er sich freundlicher gab, als er es scheinbar wollte. Wie auch immer, er war ihr künftiger Chef, womit Sandra leben konnte, schließlich war er es, dem sie einen Neuanfang zu verdanken hatte.

Nach dem verlassen des Büros glaubte Sandra, die Einstellungsprozedur würde nicht so lange dauern, doch das stellte sich als Irrtum heraus. Sie verbrachte etliche weitere Stunden in dem Gebäude, erhielt etliche Anweisungen und Belehrungen, zudem zig Dokumente zum Unterschreiben. Als sie das Gebäude verließ, holte sie zunächst tief Luft, begann die gehörten Informationen und ihr auferlegten Pflichten zu verarbeiten. Vorher war es nicht möglich gewesen, zu viel an Mitteilungen und teilweise fast zu schnell vorgetragene Vorschriften musste sie aufsaugen, wobei es hieß, es sei die übliche Arbeitsgeschwindigkeit beim Verfassungsschutz.

Vor- und Nachteile waren angesprochen worden, diverse Verhaltensmuster wurden ihr aufgezeigt, auch den sie betreffenden Lehrplan bekam Sandra zu sehen. Dass alles im Leben aus zwei Seiten bestand, wusste die ehemalige Übersetzerin, die nun einen neuen Lebensabschnitt antrat, der jedoch erst nach ihrer einjährigen Ausbildung beginnen sollte. Sieben Tage blieben Sandra, um sich von ihrem alten Leben zu verabschieden

Sandra Lang, ein Ruhrpottkind, in Gelsenkirchen geboren, war mit ihren Eltern schon in den Jugendjahren nach Düsseldorf gezogen. Es geschah unmittelbar nach der finalen Erkenntnis ihrer Fähigkeiten, damit in den Sommerferien nach der fünften Schulklasse, die für sie gleichzeitig den Übergang zum Privatunterricht bedeuteten. Der Umzug ermöglichte Sandras Eltern einen besseren Zugang zu Spezialärzten mit ihrer Tochter, für den damals arbeitslos gewordenen Vater erwies sich der Ortswechsel als ein beruflicher Glückssgriff, da er als Fachmann in der aufblühenden IT-Branche mit Stellenangeboten geradezu überschüttet wurde.

Auch aus zwei anderen Perspektiven war der Schritt in die Hauptstadt Nordrhein-Westfalens richtig. Trotz ihrer Herkunft, auch Sandras Mutter und Vater waren in Gelsenkirchen zur Welt gekommen, hatte die Familie Lang mit Fußball nichts am Hut. Hinzu kam der Umstand, dass Gelsenkirchen im Vergleich zu Düsseldorf ein Dorf darstellte, in dem man bei einem falschen Wort schlagartig in den Mittelpunkt des Geredes geriet oder aufgrund einer Auffälligkeit der Hauptbestandteil von Gerüchten werden konnte. Wegen Sandras Fähigkeiten war er somit nur eine Frage der Zeit, bis es passieren würde. Gelsenkirchen blieb zwar im Herzen der Familie, doch eine Rückkehr kam für kein Familienmitglied in Frage. Ab ungefähr ihrem zehnten Geburtstag fiel jedoch zunehmend auf, dass mit jedem weiteren Lebensjahr die in Gelsenkirchen erloschenen tausend Lichter sich bei Sandra auf besondere Weise neu entzündeten. Von Geburt an blond, später zu braunblond neigend, hatten die Eltern irgendwann

Schwierigkeiten, sich an die angeborenen Strukturen ihres Kindes zu erinnern. Wegen der außergewöhnlichen Kindheit ihrer Tochter, die ab dem Beginn des Privatunterrichts und trotz der gemeinsamen Unternehmungen fast schon an eine Isolation von der Außenwelt grenzte, lasen Gabriele und Stefan ihrem Mädchen nahezu jeden Wunsch von den Lippen ab. Es wäre unfair zu behaupten, dass Sandra maßlos verwöhnt wurde, stattdessen versuchten die beiden bei ihr das Gefühl der Einsamkeit gar nicht erst aufkommen zu lassen. Auch das trug zu den Verbindlichkeiten bei, obwohl der Vater keineswegs über sein Einkommen lästern konnte. Dass Gabriele wegen den Gegebenheiten keine Tätigkeit aufzunehmen bereit war hätten damals wahrscheinlich nur Mütter verstanden. Ihre Vorsicht bezog sich nicht allein auf Sandras Obhut, sondern ebenso auf die Leute, die ihrer Tochter Unterricht gaben. Sie waren aufgrund Sandras unreifer Hypnose-technik gefährdet, einen Trancezustand ihrerseits zu verhindern, auch darauf galt es seitens Gabriele aufzupassen. Wäre es einst geschehen, wer hätte die Pädagogen aus der Hypnose in die Gegenwart zurückholen können, und zwar so, dass keine Nachwehen und Spätfolgen befürchtet werden mussten. Schon die Befürchtung an ein solches Ereignis zwang die Mutter in jenen Tagen zum Zuhause bleiben.

Jedenfalls entwickelte sich Sandra zu einer in allen Belangen wandlungsfähigen Dame, die ihre Marotten nie abgelegt hatte, allerhöchstens ständig dabei war, an ihnen zu feilen. Als Teenager und angehende junge Frau lief sie keinesfalls wie ein Punk herum, doch es gab Zeiten, an denen sogar ihre Eltern zweimal hinsehen mussten, um ihre eigene Tochter

zu erkennen. Es lag an Sandras kleidungsmäßigen Outfit, zu dem in den Folgejahren ständig wechselnde körperliche Veränderungen hinzukamen. Letzteres lag geringfügig am biologischen Umstand des Erwachsenwerden, zumeist vor allem an den Geschmackslaunen des Mädchens. Abwechselnd sehr lange, längere oder zu kurze Haare, was auch auf Fingernägel, Röcke, Hosen und Blusen zutraf. Schon am Tag darauf, soweit es die Natur am Körper zuließ, änderte sich alles. Zu viel Schminke, dann wieder gar keine, falls doch, immer in anderen Farbtönen. Schließlich gesellten sich Perücken dazu, ebenso gewöhnliche und schrille Brillen, mit einfachem Glas. Ab dem fünfzehnten Lebensjahr kam Schmuck aller Art hinzu, wobei sich Sandra an keiner Körperstelle ein Loch stechen ließ, sich stattdessen heute mit Ohrringen und Piercings mit Klippverschlüssen wie ein Weihnachtsbaum behängen ließ, um morgen in dezenter Dekoration aufzutreten. Schwarze, rote, blaue, eigentlich alle vorstellbaren Farben, bedeckte ihre Nägel an den Füßen und Händen, bevor sie kurzerhand so im Wohnzimmer erschien, wie sie von ihren Eltern und vielleicht dem lieben Gott erschaffen worden war. Von einem Punkt in ihrer Verwandlungsfähigkeit hatte Sandra allerdings Abstand genommen: Vor Jahren befand sie ihre Figur als zu dünn, fraß sich buchstäblich einige Kilogramm an, sehnte sich anschließend prompt nach ihrer vorheriger Figur. Die Tortur des Abnehmens wollte sie hinterher nie wieder auf sich nehmen, weshalb sie darauf achtete, ihr Gewicht von knapp sechzig Kilo konstant zu halten. Ärzte hätten ihr bei der Körpergröße von 168 cm zu einer Zunahme geraten, nur verzichtete sie auf deren Meinung.

Kurzzeitig dachte Sandra während der Fahrt nach Hause darüber nach, ob sie wegen des neuen Jobs nach Köln ziehen sollte, aber entschied sich im Bruchteil von einer Sekunde dagegen. "Bevor nach Köln, dann lieber zurück nach Gelsenkirchen," dachte sie sich, obwohl ihre Erinnerungen an die Kinderzeit in der Stadt der tausend Feuer fast vollkommen verblasst waren.

Ihr blieben noch fünf Tage, bevor sie die erste Festanstellung in ihrem noch so jungen Leben antreten sollte. Schon deshalb stand ihr ein neuer und zudem ein unbekannter Lebensabschnitt bevor. Bei den Überlegungen erging es ihr nicht anders wie anderen Arbeitnehmern, denen der Einstieg ins Berufsleben bevorstand, oder, die sich zu einem Arbeitsplatzwechsel entschlossen hatten. Respekt vor dem Unbekannten, einige verständliche Selbstzweifel, auch eine gewisse Furcht vor gleichgestellten und übergeordneten Kollegen begleiten sie bei der Heimfahrt, all das ergänzt durch eine Vorfreude, die eine angenehme Neugier und positive Anspannung besaß. Bis zum Antritt ihres Jobs wollte Sandra ihre Gläubiger und die sich bereits bei ihr gemeldeten Gerichtsvollzieher besänftigen, mit ihnen Ratenzahlungen aushandeln und wo es nicht anders gehen würde, um Stundungen bitten. Der Befürchtung, dass sie bei diesem Vorhaben auf taube Ohren stoßen könnte, trat sie mit einem verbotenen Gedanken entgegen: "Falls sich einer der Kerle weigert, setze ich meine Hypnosekünste ein", dachte sie an einen Ausweg, von dem sie wusste, ihn in dieser Form nicht einsetzen zu dürfen. Das sie sich niemals durch Hypnose Vorteile verschaffen würde, dieses Versprechen hatte sie einst

ihren Eltern gegeben, es zu brechen zog sie deshalb nicht ernsthaft in Erwägung. Hätte sie sich nicht an ihr gegebenes Wort gehalten, wäre sie seit Jahren schuldenfrei, doch das damit verbundene Gefühl einen Hochverrat an ihrer Mutter und an ihrem Vater zu begehen, ließ die einerseits entzückende und andererseits sehr verlockende Vorstellung zu einem Albtraum werden.

Es war fast schon dunkel geworden als Sandra an diesem Tag ihre Wohnung betrat. Die fortgeschrittene Uhrzeit verhinderte weitere Aktivitäten ihrerseits. Sie bereitete sich ein Abendbrot zu, setzte sich vor den Fernseher, merkte ein paar Minuten später die im Gebäude des Verfassungsschutzes verbrachten Stunden. Sie war geschlaucht, schlief folgerichtig während eines langweiligen Krimis ein. Dadurch erhielten die Gebühren für die öffentlich-rechtlichen Sender zumindest bei unter Schlaflosigkeit leidenden Zuschauern eine Daseinsberechtigung, denn es gelang ihnen Schlaftabletten in Perfektion überflüssig zu machen.

In ihrem noch jungen Leben, hauptsächlich in ihrer Kindheit und frühen Jugend, hatte Sandra Leute kennengelernt, die ihre Gabe, die Gedanken im Kopf von Dritten über sich lesen zu können, als einen Segen betrachteten. Bei diesen Personen handelte es sich überwiegend um Psychologen und andere Mediziner, von denen sie untersucht wurde, zu behandeln gab es letztlich nichts. Mit dem Erwachsenwerden stellte Sandra fest, dass diese Experten überhaupt keine Ahnung besaßen, sich nicht vorstellen konnten wie es sich verhielt und anfühlte, in einem Rudel von Menschen zu stehen, deren Denken sich um sie drehte. Es waren meistens

zeitlich überschaubare Momente. Sie geschahen in Wartezimmern von Praxen, im Aufzug bei der Beförderung von irgendeiner Etage ins Erdgeschoss und an Orten, wo Sandra und ihre Eltern oder ein sie begleitender Elternteil kurzzeitig in das Blickfeld von besonderen Leuten gerieten. Diese Menschenschar beinhaltete unterschiedliche, aber vor allem egoistische Charaktere, die einen Intelligenzquotient aufwiesen, dessen Denkvermögen durchaus in konkurrierender Weise zu einem Primaten stand. Entscheidend blieb, dass Sandra nie im Mittelpunkt stehen wollte, durch ihre Fähigkeit aus ihrer Sicht stets an diese Stelle gedrängt wurde. Ein Ereignis konnte sie diesbezüglich nicht vergessen. Sie hatte damals einen Selbstversuch unternommen, sich im Herbst bei sommerlichen Temperaturen auf die Terrasse eines Cafés am Rheinufer gesetzt. Ihr Vorhaben war provokant: Unbedingt wollte sie ausnahmsweise für Aufsehen sorgen, anwesende Gäste und Spaziergänger an der Uferpromenade über sie nachdenken lassen, dementsprechend auffällig geschminkt und gekleidet trat sie auf. Sandras Ziel bestand darin, zu ergründen, ob es ihr gelingen würde, die Gedanken der anderen zu ignorieren und ob es einen Weg gab, es regelmäßig tun zu können. Ihr mutiger Plan misslang.

"Mein Gott, wie ist die denn angezogen", las sie die Gedanken einer älteren Frau, die sich offenbar für eine Dame aus der gehobenen Gesellschaft zu halten schien. "Geile Nutte", strömte ihr das Fazit eines geschätzt Sechzehnjährigen in ihren Kopf, der scheinbar Arnold Schwarzenegger nacheiferte. So ging es immer weiter, Tisch für Tisch, sich von den erniedrigenden und perversen Schlussfolgerungen der braven

Mitbürger zu isolieren, schaffte Sandra bei keinem Gast, der etwas über sie dachte. An diesem Tag, ihre Eltern waren zu der Zeit noch am Leben, wurde ihr diskriminierend eingebläut, dass die Mehrheit der Gesellschaft zwangsläufig auf Außergewöhnliches reagierte, schnell zu Vorurteilen neigte. Das Endresultat ihrer Aktion lautete: Fast jeder Mensch war sich selbst der nächste, nahm sich wichtiger und gab sich klüger als in der Realität gegeben. Die Erkenntnis bereite Sandra keine Probleme, wohl jedoch die Tatsache wie schäbig, aggressiv, neidisch, doppelmoralisch, intrigant und verlogen die Welt war. Von einem Segen in Bezug auf ihre Gabe konnte von daher keine Rede sein.

Auch Sandras Hypnosekünste ließen in Hinsicht auf Vorteile sehr zu wünschen übrig. In ihren jungen Jahren stellten sie kein wesentliches Problem dar. Sie war trotz allem ein verspieltes, herumtollendes Kind, wurde sie gezügelt oder gescholten, neigten die Erwachsenen nicht dazu, ihr durch langwierigen Augenkontakt ins Gewissen zu reden. Es war mehr oder weniger Glück, dass ausgerechnet Sandras Mutter die verstörende, zugleich mysteriöse Begabung bei ihrer Tochter erkannte. Der gewaltige Unterschied zu Hypnotisuren aus dem medizinischen oder künstlerischen Bereich bestand darin, dass Sandra diese Kunst gar nicht erst lernen musste, sie war ihr angeboren, wofür später niemand eine Erklärung fand. Die blauen Augen der ehemaligen Übersetzerin verfügte über eine Tiefe und Kraft, der sich bei längerem Hinsehen kaum jemand entziehen konnte, deshalb nach kurzer Zeit in eine Art Wachkoma fiel. Es passierte nicht oft, doch wenn, fingen die Schwierigkeiten an. Niemand wusste,

was mit den Hypnotisierten geschehen war, weswegen sie plötzlich auf nichts mehr reagierten. Die zu diesem Zeitpunkt zufällig Betroffenen aus dem erstarrten Zustand zurückzuholen konnte vermutlich nur Sandra, davon gingen die Eltern des Mädchens logischerweise aus. Ihre Tochter wiederum hatte keine Ahnung wie sie es bewerkstelligen sollte.

Ob und wie es gelang, daran hatte Sandra keine Erinnerung, umso mehr an die Folgejahre. Erneut wurden etliche Spezialisten wegen dieser Angelegenheit aufgesucht, vergeblich. Der Zufall kam zu Hilfe, ein namhafter Künstler aus diesem Metier trat in der Stadt auf einer Showbühne auf, er nahm sich danach mit großen zeitlichen Pausen der Sache an, brachte in den nachfolgenden Jahren Sandra bei, wie sie sich mit ihren hypnotisierenden Augen zu verhalten hatte und welche Maßnahmen bei einem Missgeschick anzuwenden waren. Nach dieser Grundausbildung, um nichts anderes handelte es sich bei den Lehrjahren, der Künstler stieß nämlich in manchen Punkten wissensmäßig an seine Grenzen, fing Sandra damit an, sich selbst fortzubilden. Der Lernprozess, sie gestand es sich ein, war noch nicht abgeschlossen, aber bemerkenswerte Fortschritte im Umgang mit der Hypnosekunst hatte sie bereits erreicht

Ein neuer Tag, ein neuer Morgen, mit einem seit dem Tod ihrer Eltern nicht angewandten Elan sprang Sandra aus dem Bett, freute sich auf die kommenden Stunden, obwohl ihr bei den Gläubigern und Gerichtsvollziehern keine leichten Gänge bevorstanden. Sie gönnte sich nach dem obligatorischen Weg ins Bad leichte Kost zum Frühstück, bestehend aus Zwieback, bestrichen mit Kräuterstreichkäse, dazu einen lieb gewonnenen Kamillentee, verfeinert mit einem Teebeutel der Sorte Pfefferminz. Für einen männlichen Lebensgefährten wäre so ein Getränk zum Morgenmahl ein Grund zur Trennung gewesen, doch als Single musste Sandra auf niemanden Rücksicht nehmen. Obwohl seit dem Tod ihrer Eltern zu oft allein, schätzte sie diese Lebensweise. Im Gegensatz zu vielen anderen Leuten wusste sie sich nämlich zu beschäftigen, was umgekehrt den Vorteil besaß, tun und machen zu können, wozu man im Augenblick Lust hatte. Schön daran war, sich vor keiner Menschenseele für die angeeigneten Marotten rechtfertigen zu müssen, da es keinen Lebensgefährten gab, der über ihre Leidenschaften beziehungsweise Hobbys gelästert oder diese ins Lächerliche gezogen hätte. Neben den inzwischen einigermaßen zu kontrollierenden Hypnosefähigkeiten war es besagte Freiheit, die sie an diesem Tag anspornte, dies und das in Ordnung zu bringen.

Geradezu euphorisiert von den Zukunftsaussichten begab sich Sandra in die Finanzwelt, die ihr von ihren Eltern hinterlassen worden war. Negativ hätte sich auswirken können, dass sie sich zu lange nicht darum gekümmert hatte. Monatelang wurden Zahlungserinnerungen und Mahnbescheide

ihrerseits ungeöffnet in Schubläden gesteckt, was gleichbedeutend mit der Flucht vor unausweichlichen Konsequenzen in Verbindung stand. Dennoch wollte sie sich den Tatsachen ohne Ausreden stellen, schließlich war ihr mangels lebendigem Umfeld der ehrliche Glaube an das Gute im Menschen nicht verloren gegangen.

Gerichtsvollzieher namens sowieso empfing sie trotz fehlendem Termin galant. Sein Gedanke beim Anblick Sandras, "sie könnte Ihre Verbindlichkeiten auch anders begleichen", warf sie nicht aus dem Gleichgewicht, ihren Gegengedanken "Typisch Mann", äußerte sie schon deshalb nicht laut. Als der staatlich anerkannte Geldeintreiber ihren Namen unter seinen Schuldnern nicht fand, blieb Sandra geduldig, mit der Einschränkung der verschwiegenen Feststellung: "Wie kann man überleben, wenn sich der verstand dort befindet, wo weder Sonne, Luft noch Licht hinkommen."

Sandra Lang blieb trotz ihres Denkens eines nicht verborgen: Der Gerichtsvollzieher bemühte sich intensiv, um ihr aus Eigennutz behilflich zu sein, nur änderte es die Sachlage nicht. Wiederholt erkundigte er sich nach ihrem Nachnamen, dennoch fand er kein Aktenzeichen, welches er zu seinen Gunsten hätte ausspielen können. Die einstige Übersetzerin ließ sich anschließend auf keine überflüssige Unterhaltung ein, suchte den nächsten Gerichtsvollzieher und danach einen Gläubiger, dann den zweiten und den dritten auf. Das Resultat war immer dasselbe: Sandra war auf wunderbare Weise überall schuldenfrei geworden. Zu ihrem Erstaunen bekam sie selbst von der Schufa keine negative Auskunft über sich.

Gelsenthriller Sandra Lang

Die Bände in der Reihenfolge:

1. Bestien
2. Wider Willen
3. Ghetto
4. Schock
5. Wut
6. Wahrheit

Impressum

Copyright © 2026 Roman Just

Postanschrift: Roman Just, Holtwiesche 11, 45894 Gelsenkirchen, bei Hendricks

www.gelsenkrimi.de - romanjust@gelsenkrimi.de

www.autorromanjust.de – info@autorromanjust.de

ISBN: 9783819495601

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv! Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf eine andere Weise übertragen werden. Die Veröffentlichung erfolgt im Auftrag des Autors und der Gelsenecke.